

MADELEINE PULJIC



FLUCH  
DES RUDELS  
SCHATTENRUDEL 1

MADELEINE PULJIC

FLUCH  
DES RUDELS

SCHATTENRUDEL

BAND 1

LESEPROBE



# KAPITEL 1

## JOANNA

Was hältst du von Aprikose?« Joanna brauchte sich nicht zu Will umzudrehen, sie verzog bei dem Gedanken an eine blassorange Hochzeitstorte ja schon selbst das Gesicht. »Vergiss das. Minze vielleicht?«

Neben ihr seufzte Will vernehmlich. Er setzte den Blinker und zog auf die Abbiegespur. »Was spricht denn gegen stinknormales Weiß?«

Joanna verdrehte die Augen. »Meine Mutter.«

Ihr Verlobter stieß ein amüsiertes Schnauben aus. »Na, solange wir bestimmen dürfen, wonach das Ding *schmeckt* ...«

Er meinte das als Witz. Was bewies, wie wenig er ihre Familie immer noch kannte, trotz all der Jahre, die sie beide schon zusammen waren.

Es lag nicht *nur* an ihren Überstunden, dass Joanna die Kostprobe in der Konditorei auf den späten Abend gelegt hatte. Es war die einzige Möglichkeit gewesen, ihre Mutter davon abzuhalten, sich selbst zur Verkostung einzuladen. Dafür hatte sie Joanna genaue Anweisungen erteilt, wie ihrer Meinung nach eine *angemessene* Torte auszusehen hatte. Auch die Himbeer-Füllung für die oberste

Etage entsprach nicht wirklich Joannas eigenem Geschmack. Aber wenn sie das zugab, würde Will auf der Stelle umkehren und ihre ganze Bestellung stornieren. Und wozu? Sie konnten doch ohnehin nicht die ganze Torte alleine essen. Bestimmt gab es genug Gäste, die Himbeere mochten.

Sie klappte die Fotomappe zu, ließ den Kopf an den Sitz sinken und schloss die Augen. »Machen wir einfach bunte Blumen drauf.« Auf diese Diskussion hatte sie zwar genauso wenig Lust, aber ...

»Scheiße!« Mit einem Ruck riss Will das Auto herum.

Joannas Kopf knallte gegen das Seitenfenster, der Prospekt der Konditorei flog ihr aus den Händen. Trotzdem spürte sie ganz deutlich den Aufprall. Ein dumpfer Rums, der das Fahrzeug erschütterte. Will trat auf die Bremse. Das Auto schlingerte, schrammte mit der Beifahrerseite an eine Mauer und kam schließlich entgegen der Fahrtrichtung zum Stillstand.

Schwer atmend löste Will die Hände vom Lenkrad und sah zu ihr. »Bist du okay?«

Joanna wollte nicken, doch das Dröhnen hinter ihrer Stirn hielt die Bewegung auf. Vorsichtig betastete sie die Stelle. Kein Blut, immerhin. Sie ließ die Hand sinken. »Geht schon.« Zum Glück war die schmale Nebenstraße verlassen, sonst hätte es übel ausgehen können. »Was *war* das?«

»Gute Frage.« Will aktivierte die Warnblinkanlage, und als hätte er damit zugleich einen Schalter in seinem Hirn umgelegt, wechselte er in den Polizistenmodus. »Du bleibst im Wagen.«

Noch ehe Joanna reagieren konnte, hatte er seinen Sicherheitsgurt gelöst und griff an ihr vorbei zum Handschuhfach. Sie traute ihren Augen kaum, als er seine Glock hervorzog, als wäre das die normalste Sache der Welt. »Du hast deine Waffe mit?«

Will zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Ein Inspector ist eben immer im Dienst.« Mit einer routinierten Bewegung entscherte er die Pistole. Noch einmal sah er sie eindringlich an. »Bleib sitzen.«

Benommen nickte Joanna. Sie wusste nicht, was sie mehr schockierte: Dass er seine Dienstwaffe zur Verkostung ihrer Hochzeitstorte mitgenommen hatte – oder dass er es für notwendig erachtete, dem, was auch immer sie gerammt hatten, mit geladener Pistole gegenüberzutreten.

Unruhig rutschte sie näher an die Windschutzscheibe und spähte in die Dunkelheit. Wo waren sie überhaupt? Sie sah nichts als Bäume auf der einen und eine niedrige Steinmauer auf der anderen Seite. Offenbar hatte Will mal wieder die Abkürzung über eine der Zufahrtsstraßen entlang der Parks genommen, was nicht unbedingt legal war – und erklärte, wieso hier niemand war. Nur sie und ... das Ding, mit dem sie zusammengestoßen waren.

Die Waffe zu Boden gerichtet schritt Will langsam um die Motorhaube herum. Im Scheinwerferlicht sah sie ihn die Augen zusammenkneifen, sich nach unten beugen ... und die Waffe senken. »Fuck. Joanna? Ich glaube, das solltest du dir ansehen.«

»Ich?« Sie verfluchte das erbärmliche Piepsen, nach dem ihre Stimme klang. Sie war eine erwachsene Frau, kein verängstigter Teenager! Und wenn Will befand, dass es sicher genug für sie war, dann vertraute sie ihm. Entschlossen schnallte sie sich ab und öffnete die Tür.

Ihr Verlobter blickte sich indessen suchend um. »Hallo? Ist da jemand?« Er erhielt keine Antwort.

Auf wackeligen Beinen stieg Joanna aus dem Wagen. Auch sie ließ den Blick über die Baumstämme wandern, suchte nach einer Bewegung in der Dunkelheit. Nach irgendetwas, das Wills Verhalten erklärte ... Als sie jedoch den hellgrauen Fellberg entdeckte, den der Aufprall an die Mauer geschleudert hatte, war ihre Furcht schlagartig vergessen.

Mit wenigen Schritten war sie bei dem bewusstlosen Hund und sank neben ihm auf die Knie.

Das Tier war riesig, im Stehen kam es bestimmt auf eine Schulterhöhe von achtzig Zentimetern oder mehr, und so muskulös,

wie es wirkte, wog es vermutlich fast doppelt so viel wie sie selbst. Kein Hund von der Sorte, dem man sich normalerweise ungefragt näherte.

Doch dieses Tier war verletzt, und damit blieb für Joanna kein Platz für Vorbehalte. Will hatte seinen Polizistenmodus – und sie den der Tierärztin. Ihre Aufgabe war es, zu helfen. Allerdings war sie noch nie selbst für das Leid ihrer Patienten verantwortlich gewesen. Beim Anblick des Blutes, das aus der langen Schnauze des Hundes sickerte, zog sich ihr Herz zusammen.

Joanna konnte keine offenen Wunden ausmachen, aber mindestens ein Bein war gebrochen, das war nicht zu übersehen. Hinzu kamen vermutlich mehrere Rippen. Denn falls er sich nicht beim Aufprall auf die Zunge gebissen hatte, bedeutete das Blut wahrscheinlich, dass eine davon die Lunge punktiert hatte. Der Atem, den das Tier in viel zu unregelmäßigen Abständen ausstieß, rasselte in seiner Brust.

Es knirschte, als Will zu ihr trat, die Waffe immer noch locker in der Hand. »Siehst du ein Halsband?«

Vorsichtig strich Joanna über das dichte Fell am Hals des Tieres. »Nein.«

»Toll. Jedenfalls scheint kein Besitzer in der Nähe zu sein.«

»In der Praxis könnte ich seinen Mikrochip auslesen.« Jeder Hund in England musste gechippt und registriert sein, und so ein riesiges Tier war viel zu auffällig, um dem Auge des Tierschutzgesetzes zu entgehen. Außerdem wirkte er gut gepflegt, nicht wie ein Straßenhund.

»Hm.« Will ging neben ihr in die Hocke und beäugte den Hund misstrauisch. »Was ist das überhaupt für ein Vieh? Sieht aus wie ein hässlicher Husky.«

Joanna bedachte ihn mit einem tadelnden Blick. »Ein Wolfhund würde ich sagen, Saarlos vielleicht. Wobei er dafür eigentlich zu groß und zu muskulös ist.« Sie hätte ja auf einen Mischling getippt, aber dafür waren solche Tiere eigentlich zu wertvoll. Diese

Hunderassen wurden sehr spezifisch und unter hohen Auflagen gezüchtet – die ließ man nicht einfach von der nächstbesten Dogge begatten.

Ihr Verlobter gluckste. »Vielleicht ist es ja der Hund von Baskerville ...«

»Genau, in Newcastle upon Tyne.« Anklagend deutete sie auf das verletzte Tier. »Sieht das für dich wie ein Geist aus?«

»Auf jeden Fall ist das Biest dämlich.«

»Will!«

»Was? Ist doch wahr. Das Vieh ist einfach über die Mauer gesprungen, direkt vor unser Auto.« Mit einem unwilligen Brummen sicherte er die Pistole und steckte sie in den Hosensack. »Null Selbsterhaltungstrieb, wenn du mich fragst.«

»Vielleicht wollte er einfach nach Hause?« Joanna versuchte, zwischen die Bäume zu spähen. Dann ließ sie den Blick auf die andere Seite und hinter die Mauer gleiten. »Oder er ist vor etwas weggelaufen.« Aber wovor sollte so ein riesiges Tier Angst haben? Unwillkürlich schauderte sie. Ihr war, als könnte sie dort hinten etwas fühlen, das sie beobachtete. Das mussten die Nerven sein, jetzt, da das Adrenalin abebbte ...

»Bringen wir ihn in die Praxis«, beschloss sie. »Das arme Ding muss dringend versorgt werden, und dort kann ich auch nachsehen, ob er registriert ist.«

»Oder«, wandte Will ein, »wir bringen ihn einfach in die Notfallklinik. Die können Besitzer genauso gut ausmachen, und im Zweifelsfall können sie ihn sogar besser versorgen.«

»Dafür ist keine Zeit ...«

»Es ist halb zehn, du hast Feierabend!«

»Und *du* hast ihn angefahren!« Joanna verstand nicht, wieso sie hier noch immer diskutierten. Sie deutete auf den Pistolengriff hinter seinem Gürtel. »Hast du mir nicht gerade erklärt, ›ein Inspector ist immer im Dienst? Würdest *du* irgendjemandem Hilfe verweigern, nur weil du Feierabend hast?«

Will schnaubte empört. »Ich habe ja auch nicht vorgeschlagen, ihn einfach liegen zu lassen! Aber schön, spielen wir eben Krankenschwestern für einen Straßenköter.« Mit einem resignierten Seufzen er öffnete die Kofferraumklappe. »Ist ja nicht so, als hätten wir den Abend romantisch ausklingen lassen wollen ...«

Erleichtert drückte Joanna ihrem Verlobten einen Kuss auf die Wange. »Du bist der Beste.«

Will lachte leise. »Sag mir das nochmal, nachdem wir deinen Köter zusammengeflickt haben. Könnte sein, dass wir das bis dahin vergessen haben.«

Mit einem Schmunzeln tätschelte sie ihm den Oberarm. Dann schob sie sich an ihm vorbei, um die Woldecke auszubreiten, die für kalte Tage im Kofferraum lag. Es war nicht gerade viel Polsterung, aber es war besser als nichts. »Okay, holen wir ihn rein. Aber vorsichtig!«

## DARRYL

*Schmerz.* Das war es, was ihn zurück ins Bewusstsein riss: greller, beißender Schmerz, bis in seine Schulter hinauf. In seinem Bein pochte es dumpf mit jedem Herzschlag, und jeder Atemzug fühlte sich an, als würde ein Messer in seiner Brust herumgedreht. Sein Instinkt drängte Darryl, sich dennoch endlich hochzustemmen. Kampffähig zu bleiben. Doch da war noch etwas anderes. Stimmen, viel zu nah an seinem Kopf. *Fremde* Stimmen, die er nicht zuordnen konnte, und die ihn zur allerhöchsten Vorsicht mahnten.

Also unterdrückte Darryl den Drang, die Zähne zu blecken. Er hielt die Augen geschlossen, so sehr es ihm auch widerstrebte, und gab kein Geräusch von sich. Besser, den Bewusstlosen zu mimen, bis er seine Sinne weit genug zusammenbekam, um zu verstehen, wo er war, was um ihn herum gesprochen wurde – und was zur Hölle überhaupt mit ihm passiert war.

*Wölfe.* Da waren Wölfe gewesen. Ein ganzer Haufen, als er zu der alten Mühle gekommen war, an der er Harvey Rutherford hätte treffen sollen. Und sie hatten ihn nicht in menschlicher Gestalt empfangen, sondern mit Klauen und Zähnen. Eine Übermacht. Rutherford hatte ihn hintergangen – und Darryl hatte die Flucht ergriffen, quer durch den Wald. Aber danach?

So sehr Darryl auch darum kämpfte, sich zu erinnern ... ein seltsames, dumpfes Gefühl in seinem Kopf machte es ihm schwer, klare Gedanken zu fassen.

*Gefangen.* Das musste es sein. Seine Gegner hatten ihn erwischt, und nun fügten sie ihm diese Schmerzen zu ... Aber wozu? Rutherford hatte um Unterstützung gebeten, hatte ein friedvolles Bündnis schließen wollen! Wieso hetzte der Alpha des Newcastle-Rudels dann seine Wölfe auf ihn? Und was hatten sie nun mit ihm vor?

Die Augen immer noch geschlossen, versuchte Darryl, seine Umgebung genauer einzuordnen. Kaltes Metall unter seiner Schnauze und den Pfoten. Er roch fremdes Fell, Blut ... Federn? So viele unterschiedliche Spuren, und all das wurde überlagert von dem chemischen Gestank nach Antiseptikum und Putzmitteln. An diesem Ort herrschten Angst und Schmerz, daran hatte Darryl keinen Zweifel.

War er deshalb hier? Würde man ihn foltern?

Jemand packte ihn am Nacken und drückte ihm ein hartes Objekt an den Hals.

»Komisch«, meinte die Frauenstimme. »Ich finde keinen Chip.«

Neue Panik schwappte durch seine Gedanken. *Was für ein Chip?!*

»Vielleicht auf der anderen Seite. Heb mal seinen Kopf ...«

Wem auch immer die Aufforderung der Frau galt, er packte Darryls Unterkiefer und drückte das Kinn grob nach oben – was Darryls Brustkorb ebenso hart nach unten gegen die metallene Liege presste. Die Rippen, die offenbar gerade erst heilten, brachen erneut, eine nach der anderen in rascher Abfolge.

Darryl konnte es nicht verhindern – er jaulte auf. Strampelte, um sich aus dem Griff zu befreien, aber nun drückte sein Peiniger auch noch gegen sein Bein, das knirschend nachgab. Darryl knallte zurück auf die Liege.

»Fuck.« Das kam von dem Mann, der ihn niedergerungen hatte.

»Halt ihn fest!«, schrie die Frau.

»Wieso ist der wach?«, keuchte der Mann.

»Ich weiß nicht, ich ... Ich habe mich mit der Dosierung überschätzt! Wir brauchen mehr Betäubungsmittel ...«

*Nein!* Nicht mit ihm. Kein Wunder, dass er sich fühlte, als hätte er drei Fässer Whiskey geleert. Diese Mistkerle hatten ihn unter Drogen gesetzt!

Auf keinen Fall wollte er die nächste Dosis kassieren.

Schwerfällig stemmte er sich gegen den Griff des Mannes und war selbst überrascht, dass er nach kurzem Ringen gewann. Dann jedoch krachte er rücklings vom Tisch und jaulte erneut auf, als sein Bein unter ihm zusammenbrach. Irgendetwas stimmte damit nicht. *Nicht belasten!*

Knurrend und winselnd kam Darryl auf die übrigen drei und humpelte rückwärts von seinen Feinden weg.

»Schon gut«, wagte die Frau zu behaupten. »Wir wollen dir nichts tun ...«

Die Spritze in ihrer Hand strafte sie Lügen.

Darryl öffnete sein Maul, verstärkte sein Knurren und bleckte drohend die Zähne. Er würde kämpfen, wenn sie ihn zwangen.

Beschwichtigend hob die Frau die Hände. Meinte sie, er bemerkte nicht, wie ihr Kumpane sich von der Seite an ihn heranschleichen wollte? Darryl fuhr herum, schnappte in Richtung des Mannes, der ihn hatte packen wollen und nun feige zurücksprang.

Anders als die Frau. Sie sprang vor, packte Darryl am Ohr und versuchte, ihm die Spritze in den Hals zu stoßen. Darryl riss sich los, wirbelte herum – und biss zu.

Sie schrie auf, die Spritze klirrte zu Boden.

Blut quoll in seinen Mund, und im selben Augenblick erkannte Darryl seinen Fehler: Das war kein Rudel, das ihn gefangen genommen hatte. Das waren *Menschen*.

Erschrocken ließ er das Handgelenk los, das die Frau schluchzend an ihre Brust zog.

*Ein Mensch*. Sie war ein verdammter Mensch – ebenso wie ihr Begleiter, der nun mit einer raschen Bewegung eine Pistole hinter dem Rücken hervorzog und in derselben Bewegung bereits die Sicherung löste. Er war schnell.

Darryl war schneller. Er wartete nicht, bis der erste Schuss knallte, sondern warf sich mit der gesamten Wucht seines Körpers durch die Glasscheibe der Tür.

## JOANNA

Acht Stiche. Joanna betrachtete den frischen Verband um ihr Handgelenk und kämpfte gegen die Tränen an. Dabei war es nicht einmal der Schmerz, der sie fertig machte – sondern die Erkenntnis, wie sehr ihr die Situation entglitten war. Wie sollte sie bitte erklären, dass sie einen schwer verletzten, möglicherweise tollwütigen Monsterhund auf die Stadt losgelassen hatte?

Das arme Tier war schwer verletzt, verängstigt ... Was, wenn es einen weiteren Unfall verursachte, diesmal auf einer belebteren Straße? Wenn es noch jemanden biss? Und selbst wenn nicht ... Mit seinen Verletzungen kam der Hund doch nicht weit, und falls ihm niemand half ... Sie hatte ihm helfen wollen. Stattdessen hatte sie ihn mit ihrem Leichtsinn vermutlich umgebracht.

Will hatte recht gehabt. Sie hätten den Hund in eine Klinik bringen sollen, dann wäre nichts von dem allen passiert. Dort hätte man das riesige Tier bestimmt nicht falsch dosiert.

Mit ihrem Samaritertun hatte sie rein gar nichts erreicht außer sich eine Verletzung einzuhandeln. Wenigstens die prophylakti-

schen Spritzen gegen Tollwut, Tetanus und sonstige Infektionen konnte sie sich ersparen, als Tierärztin hielt sie ihren Impfschutz penibel aufrecht.

Dennoch konnte sie den Unmut körperlich spüren, den Will mit seinem brütenden Schweigen verbreitete. Ein nervöses Kribbeln, das ihr eine Gänsehaut verursachte.

»Weißt du ...«, versuchte sie es mit einem aufmunternden Lächeln. »Bis wir heiraten, ist alles wieder gut.«

Will stieß ein unwirsches Brummen aus und entspernte den Wagen. »Bis wir heiraten, kann ich vielleicht drüber lachen. Versuch es dann nochmal.«

Okay, mit Humor war nichts zu gewinnen, das sah sie ein. Es war ja nicht so, als hätte er sie nicht gewarnt.

Niedergeschlagen biss sie sich auf die Unterlippe. »Tut mir leid.«

Langsam atmete Will durch. Seine verkrampften Schultern sackten herab, und als er sich ihr zuwandte, hatte sein Blick die Härte verloren. »Schon okay. Ich liebe dich ja für deine Fürsorge. Nur ... Na ja. Mist ist es trotzdem. Ich hatte mir den Abend einfach anders vorgestellt.«

»Ich doch auch.« Genau genommen wäre zwar nichts davon passiert, wenn er nicht diese bescheuerte Abkürzung gefahren wäre, die sie mitten durchs Nirgendwo geführt hatte. Dann hätte es keinen Unfall gegeben, keinen verletzten Hund ...

Aber sie wollte nicht streiten. Inzwischen war es kurz vor Mitternacht, sie waren beide müde ... und sie hatte nicht gesehen, was überhaupt passiert war, also konnte sie Will auch keine Vorwürfe machen. Schließlich hätte sie sich ja auch selbst ans Steuer setzen können. Aber die Konditorin hatte zu den Kuchenhäppchen Sekt gereicht, und da Will sich bereiterklärt hatte, den Fahrer zu spielen ...

Tja. Nun würde sie die nächsten Tage gar nicht fahren. Und Alkohol fiel dank der Schmerzmittel auch flach. Resigniert ballte sie die verletzte Hand.

Was Will offensichtlich als Schuldeingeständnis auffasste. »Na komm, fahren wir nach Hause.« Galant öffnete er die Beifahrertür für sie.

Mit einem leisen »Danke« ließ Joanna sich auf den Sitz fallen.

Er hatte ja recht. Es *war* ihre Schuld. Warum war sie dem sichtlich verängstigten Tier dermaßen auf den Pelz gerückt? Kein Wunder, dass es sich verteidigt hatte. Das war dumm gewesen ... Aber sie hatte gedacht, die Situation unter Kontrolle zu haben.

Vermutlich lag da der Kern ihres Problems: Sie hatte sich überschätzt.

Sie hätte den Hund nicht selbst behandeln sollen, aber sie hatte panische Angst gehabt, dass er die Wartezeit in einer Klinik nicht überlebte – oder niemand die Kosten für eine OP tragen würde. Sie hatten den Hund angefahren, sie waren für ihn verantwortlich! Und ob Will wirklich bereit gewesen wäre, die Tierarztkosten zu übernehmen, falls sich kein Besitzer ausfindig machen ließ ...

So viele Überlegungen, die sich als völlig unnötig herausgestellt hatten. Denn bis sie den Hund in die Praxis verfrachtet hatten, die Joanna sich mit ihrer Kollegin Denise teilte, hatte die Blutung bereits aufgehört. Es musste eine kleinere Verletzung im Maul gewesen sein, die sie in ihrem Schock für etwas Schlimmeres gehalten hatte.

Aber sie war sich so sicher gewesen. Wills Volvo hatte ihn gegen eine Mauer geschleudert, verflucht noch mal! Und alles, was der Hund davontrug, war ein gebrochenes Bein?

Das war unmöglich. Ebenso unmöglich, wie dass sie sich bei der Dosierung des Betäubungsmittels derart verschätzte. Sie narkotisierte täglich mehrere Tiere aller möglichen Arten und Rassen, und noch nie war ihr ein Patient während der Behandlung aufgewacht. Sie war nicht einmal dazu gekommen, das Bein zu schienen, nachdem sie es geradegerichtet hatte ...

Das konnte doch nicht an dem einen blöden Glas Sekt gelegen haben! Oder?

In der Zwischenzeit hatte Will den Wagen gestartet. Tröstend tätschelte er ihr das Knie, ehe er den Rückwärtsgang einlegte. »Seien wir einfach froh, dass nichts Schlimmeres passiert ist. Morgen sieht alles besser aus.«

»Sicher.« Zwischen ihren Füßen raschelte der Prospekt der Konditorei, was ihr endgültig die Tränen in die Augen trieb. So banal und eitel es auch klang, sie hatte *schön* aussehen wollen bei ihrer Hochzeit. Und jetzt ...

*Acht Stiche.* Niemals würden die in nur zwei Monaten verheilt sein.



## 2. KAPITEL

### DARRYL

Was soll das heißen, Rutherford ist nicht gekommen?« Die Stimme seines Alphas klang blechern durch das Telefon. »Er war derjenige, der auf dieses Treffen gedrängt hat!«

»Ich weiß.« Darryl lehnte sich in dem unbequemen Rattanstuhl des Cafés zurück, ohne dabei die breite Fensterfront aus den Augen zu lassen. »Allerdings hat er eine sehr eigenwillige Art, potenzielle Verbündete zu begrüßen.« In knappen Worten beschrieb er die Begegnung vom vergangenen Abend. Den Teil, bei dem er Hals über Kopf in ein Auto gerannt war, ließ er geflissentlich aus. Immerhin erinnerte er sich nun wieder daran, was passiert war. Leichter machte es ihm das nicht.

»Das ist merkwürdig.« Warren klang, als würde er sich am Bart kratzen. »Ich kenne Harvey schon sehr lange. Er ist kein enger Freund, aber wir waren auf vielen gemeinsamen Treffen. Er kam mir immer sehr ... friedliebend vor.«

»Vielleicht hat sich seine Situation verändert.« Darryl trank einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und verzog den Mund. *Kalt.* Angewidert stellte er die Tasse zurück auf den Tisch. »Ich habe

jedenfalls versucht, ihn zu erreichen, aber er hat keinen meiner Anrufe angenommen.«

»Du denkst, es war eine Falle.« Keine Frage, eine Feststellung.

»So hat es sich angefühlt. Aber – warum sollten sie *mich* wollen?« Er war nur ein Botschafter. Klar, ihn zu töten *hätte* eine Botschaft gesandt. Aber so dumm, den Zorn des Schattenrudels auf sich zu ziehen, konnte Rutherford doch nicht sein. Oder? Darryls Rudel war nicht besonders groß, aber immer noch stärker als das in Newcastle.

»Du hast gesagt, er klang besorgt«, überlegte Darryl laut. »Vielleicht wollte er das Bündnis nicht bloß vorsorglich, sondern weil er sich akut bedroht gefühlt hat?«

»Wenn es einen Umbruch in Newcastle gegeben hätte, wäre das Tribunal informiert.«

Was das anging, war Darryl sich nicht so sicher. Der Bund der Alphas mochte rasch und gut miteinander kommunizieren – allwissend machte sie das nicht.

Seiner Meinung nach setzte Warren zu viel Vertrauen in das Tribunal. Werwölfe mochten sich die meiste Zeit zivilisiert verhalten, aber in ihrem Inneren blieb der Drang, sich mit Klauen und Zähnen zu behaupten. Und Rutherford war nicht mehr der Jüngste. Newcastle wäre nicht das erste Rudel, das sich plötzlich unter einem neuen Alpha wiederfand. Unruhen innerhalb eines Rudels oder Revierkämpfe mit anderen Wölfen wurden zwar eher vermieden, doch wenn es dazu kam, endeten sie meistens umso blutiger.

Aber all das brauchte er seinem Alpha nicht zu erklären. »Vielleicht ist er auch einfach paranoid«, lenkte er stattdessen ein. »Hast du ihm angekündigt, dass du einen Stellvertreter schickst?«

Aus dem Handy drang ein tiefes Grollen. »Natürlich habe ich das. Also tu das nicht als Fehler oder Zufall ab«, warnte Warren. »Du bist mein Botschafter in Newcastle. Wer dich angreift, legt sich entsprechend mit dem gesamten Schattenrudel an. Verstanden? Ich will wissen, wer dafür verantwortlich ist. Und wenn etwas

Ungewöhnliches in Newcastle vorgeht, will ich ebenfalls wissen, was.«

»Verstanden.« Darryl atmete durch und strich sich eine lästige Haarsträhne aus der Stirn, ehe er zu seinem zweiten Anliegen kam. »Ich wollte ohnehin noch ein paar Tage in der Stadt bleiben.«

Warren horchte auf. »Probleme?«

»Nicht direkt. Nur ... eine Angelegenheit, die ich klären sollte.«

»Eine Rudelangelegenheit?«

»Privat.« Vorerst zumindest. Solange er nichts Genaueres wusste, gab es keinen Grund, seinen Alpha zu beunruhigen. Er ließ den Blick erneut zum Fenster hinausschweifen. »Ich melde mich, sobald ich ...«

*Shit.* Da war sie! Die Frau, auf die er seit einer Stunde gewartet hatte, direkt auf der anderen Seite der beklebten Fensterscheibe. Helle Trenchjacke, dunkelblonde Locken ... Er hatte sich von dem Gespräch ablenken lassen und sie beinahe verpasst.

»... sobald ich etwas herausgefunden habe«, fügte er hastig hinzu und stand auf. »Ich muss los.«

Darryl verlor keine Zeit. Er hielt einen Fünf-Pfund-Schein hoch, sodass die Bedienung ihn sehen konnte, warf das Geld auf den Tisch und eilte aus dem Café.

Die Unbekannte war bereits in der Menge verschwunden, aber das machte nichts. Er wusste, wohin sie wollte. Wichtig war nur, dass er sie einholte, ehe sie in die Tierarztpraxis entschwand.

## JOANNA

Sie schlängelte durch den zähen Strom von Fußgängern, der die Einkaufsstraße verstopfte. Es war beinahe unmöglich, dabei nicht gegen Taschen, Ellbogen oder Regenschirme zu prallen. Samstagvormittag, der Himmel klarte auf – gefühlt war die halbe Stadt auf den Beinen, um die Shops und Cafés zu stürmen.

Noch nie hatte Joanna sich so sehr schlechtes Wetter gewünscht wie an diesem Tag.

Sie wich einem Pärchen aus, das Arm in Arm den gesamten Gehweg blockierte, und rieb sich stöhnend die Schläfe. Das Ibuprofen hatte das Pochen in ihrem Schädel einigermaßen eingedämmt, aber gegen das Ziehen im Rest ihres Körpers blieben die Tabletten wirkungslos. Sie fühlte sich immer noch erschlagen. Was hoffentlich nur an der zu kurzen und anstrengenden Nacht lag, und nicht daran, dass sie sich doch noch eine Infektion eingefangen hatte. Jeder Schritt tat ihr weh.

Zugleich fühlte sie sich von einer inneren Unruhe erfüllt, die es ihr schwer machte, sich dem trägen Tempo der anderen Fußgänger anzupassen. Was auch der Grund war, dass Joanna trotz aller Beschwerden bereits wieder unterwegs in die Praxis war – zuhause hielt sie es noch weniger aus.

Und auf keinen Fall wollte sie, dass Will etwas von ihrem Zustand mitbekam.

Seine Laune würde ohnehin im Keller sein, sobald die Werkstatt ihre Kostenschätzung abgab. Denn im Licht des Morgens war nicht nur die Motorhaube eingedellt, auch die Stoßstange und den hinteren Kotflügel hatte es gründlich erwischt. Damit schrumpfte ihr Flitterwochenbudget gewaltig. Und wenn sich der Biss jetzt auch noch infizierte ...

Joanna unterdrückte den Impuls, über den Verband zu tasten. Die Nähte juckten, der ganze Arm schmerzte und ... Wieso starrte dieser Kerl sie so komisch an?

Er kam ihr entgegen, nicht viel mehr als ein Gesicht in der Menge. Während jedoch alle anderen ihren Gedanken und Geschäften nachgingen, sah er ihr geradewegs ins Gesicht. Forschend, so als wollte er in ihrem Blick eine Antwort finden. Nur auf welche Frage?

Kannte sie ihn? Schwarze Haare, die ihm halblang ins Gesicht hingen. Ein kurzer, aber struppiger Bart, als hätte er sich ein paar Tage nicht rasiert. Dunkle, stechende Augen, ein für Nordengland

zu warmer Hautton. Unter dem dunklen Wollhemd lugte der Kragen eines weißen Shirts hervor. Ein attraktiver Mann, aber etwas an seiner Ausstrahlung wirkte einschüchternd. Joanna glaubte nicht, dass sie ihm schon einmal begegnet war. Trotzdem kam er ihr irgendwie bekannt vor, sie konnte es bloß nicht genau festmachen. Möglicherweise sah er auch bloß jemandem ähnlich ...

Unvermittelt hielt er inne, ein paar Yards von ihr entfernt. Auch Joanna blieb stehen, irritiert von seinem Blick. Denn mit einem Mal wirkte er ... *überrascht*. Er blinzelte, setzte sich erneut in Bewegung – und diesmal kam er ohne jeden Zweifel direkt auf sie zu.

Unwillkürlich versteifte sie sich. Sollte sie ausweichen? In eines der Geschäfte flüchten, eine Ausrede suchen ...?

Zu spät, da war er schon.

Wenige Schritte vor ihr blieb er stehen und zog entschuldigend die Brauen zusammen. »Verzeihung. Ich glaube, ich habe Sie ziemlich unhöflich angestarrt.«

Seine rollenden Rs wiesen ihn klar als Schotten aus, aber weiter konnte sie den Dialekt nicht eingrenzen. Dass er sein Verhalten so unverblümt ansprach, brachte Joanna aus dem Konzept.

»Ja, allerdings.« Sie bemühte sich um einen abweisenden Ton, aber er sah so schuldbewusst aus, dass es ihr nicht so recht gelang. Und das nicht bloß, weil er wegen seiner Größe auf sie herabschauen musste.

Bei seinem ruppigen Äußeren hatte sie mit einem blöden Spruch gerechnet, mit unhöflichem Gebaren. Aber seine Stimme klang warm und unaufdringlich, und auch sein Blick wirkte nun freundlich. Joanna las echtes Bedauern darin.

»Tut mir leid«, meinte der Fremde. »Ich wollte Sie nicht beunruhigen. Ich hatte nur das Gefühl, Sie zu kennen, und ich wusste nicht genau, woher ...« Sichtlich verlegen rieb er sich den Nacken.

»Ich fürchte, Sie irren sich.« Dabei hatte sie dasselbe gedacht. Aber das konnte nicht sein. Jetzt, wo sie ihn so von Nahem sah, kam ihr nichts an ihm bekannt vor.

»Doch, doch!« Der Fremde ließ seinen Blick erneut über ihr Gesicht schweifen, und sein Lächeln vertiefte sich. »Jetzt weiß ich es nämlich wieder. Sie sind die Tierärztin, oder?« Er deutete hinter sich, wo ein paar Häuser weiter der Eingang ihrer Gemeinschaftspraxis lag. »Doktor ... Summers?«

»Howell«, korrigierte Joanna ihn. »Summers ist meine Kollegin.«

»Verstehe. Jedenfalls bin ich einer Ihrer Patienten. Also ... Natürlich nicht ich, nur mein ... Hund.«

»Oh.« Erleichtert lachte Joanna auf. Gut, das erklärte es natürlich. »Tut mir leid, bei der Arbeit konzentriere ich mich meistens nur auf meine wirklichen Patienten und schaue dabei nicht auf die Begleitpersonen.« Bei ihrer Kollegin lag die Sache gelegentlich anders. Denise hätte einen gutaussehenden Mann wie ihn definitiv wiedererkannt. Aber Joanna ... war vergeben. »Ihren Hund hätte ich wahrscheinlich wiedererkannt«, scherzte sie.

Der Fremde gluckste leise und bedachte sie mit einem warmen Blick. »Ja, vermutlich.« Er streckte ihr die Hand entgegen. »Darryl Burge.«

»Joanna. Howell.« Sie ergriff die angebotene Hand – und bereute es, als sein Blick auf den Verband fiel.

Das Lachen verschwand aus seiner Miene. »Sie sind verletzt.«

Hastig zog Joanna die Hand zurück und winkte ab. »Nicht so schlimm. Ich habe nicht aufgepasst, und ... Naja. Berufsrisiko eben.«

»Das tut mir leid.« Er klang so ernst, als würde ihn das irgendwie persönlich treffen.

Peinlich berührt schob Joanna den Ärmel ihrer Jacke nach unten. »Wie gesagt, nicht schlimm.«

»Okay.« Überzeugt wirkte er nicht.

Aber was ging ihn das überhaupt an? Er kannte sie doch gar nicht, und es war schließlich nicht *sein* Hund gewesen, der sie gebissen hatte. Irgendwie wurde ihr dieses Gespräch viel zu persönlich dafür, dass sie den Kerl nicht einmal erkannt hatte.

Als hätte er ihr Unwohlsein bemerkt, trat Mr Burge einen Schritt zurück. »Bitte entschuldigen Sie. Ich halte Sie auf, nicht wahr?«

»Schon gut.« Joanna zuckte mit den Schultern. »War schön, Sie zu sehen.«

Was? Warum sagte sie sowas?

Ein leises Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Gleichfalls. Und danke. Für Ihre Arbeit.«

»Äh ... Gerne.« Sollte sie ihn um ein Foto von seinem Hund bitten? Dann hätte sie wenigstens eine Ahnung, was sie für ihn getan hatte.

Sein Lächeln vertiefte sich. Er nickte ihr dezent zu. »Einen schönen Tag noch, Ms Howell.« Und dann ging er. Ohne sich noch einmal umzudrehen.

Verwirrt sah Joanna ihm hinterher – und fragte sich, wieso es ihr dermaßen die Kehle zuschnürte, ihn in der Menge verschwinden zu sehen.

## DARRYL

Eine nervöse Unruhe packte ihn, noch ehe er sich vollends von ihr abgewandt hatte; juckte unter seiner Haut. Am liebsten hätte er auf der Stelle kehrtgemacht, sie gepackt und ... *Nein*. Stattdessen beschleunigte Darryl seine Schritte, kaum dass er außer Joannas Sichtweite war. Zuhause in Schottland würde er loslaufen, sich im besten Fall die Kleider vom Leib reißen und in die starke Gestalt des Wolfs schlüpfen. Er würde rennen, bis ihm die Erschöpfung Frieden verschaffte ... Aber das ging hier nicht. Zu viele Zeugen, zu viel Zivilisation, zu viele verdammte *Menschen*.

Und dazwischen sie.

Er schloss die Augen und atmete zitternd ein. Ihr Geruch hing noch an ihm. Schwach nur, aber unverkennbar, da er ihn nun einmal in der Nase hatte. Süß, ein Hauch von Vanille, Zimt ... und Wolf.

Shit, shit, *shit!* Er hatte so gehofft, dass sein kleiner Kontrollverlust ohne Konsequenzen bleiben würde. Dass er keinen bleibenden Schaden angerichtet hätte ... Aber das konnte er vergessen.

Warren würde ihn umbringen.

Voller Verzweiflung fuhr er sich durch die Haare. Er musste das in Ordnung bringen.

Nur wie? Ein Zurück gab es nicht. Und der nächste Vollmond war nur noch wenige Tage entfernt. Er konnte sie unmöglich allein lassen.

Sie war *nett*. Das war das Allerschlimmste daran. Nett und offensichtlich absolut ahnungslos, was sein Biss in ihr geweckt hatte.

Er hatte gedacht, dass er sich die Fürsorge in der Stimme seiner Peinigerin nur eingebildet hatte. Kein Wunder, schließlich war er in der Annahme erwacht, denselben Wölfen ausgeliefert zu sein, die ihn gejagt hatten. Er hatte sie als Feindin angesehen. Stattdessen hatte sie versucht, ihm zu helfen.

»*Ihren Hund hätte ich wahrscheinlich wiedererkannt.*« Die Erinnerung an ihre Worte ließ Darryl schmunzeln. Ja, darauf würde er wetten.

Gedankenverloren hob er die Hand, die sie geschüttelt hatte, sog erneut ihren Geruch ein ... und stutzte.

Da war noch etwas anderes. Etwas, das er noch nicht einordnen konnte ... Aber es machte, das sein Puls auf noch ganz andere, ungekannte Weise beschleunigte.

*MEINS.*

## JOANNA

»Was ist denn mit dir passiert?«, begrüßte Denise sie, kaum dass Joanna aus ihrer Jacke schlüpfte.

Im ersten Moment war Joanna verwirrt. Die Begegnung mit Mr Burge beherrschte dermaßen ihre Gedanken, dass es den

vielsagenden Blick ihrer Kollegin brauchte, um sie an den Verband zu erinnern.

»Ach das.« Kurz überlegte sie, eine Ausrede zu erfinden. Aber dass sie am Abend zuvor nochmal in der Praxis gewesen war, würde Denise ohnehin herausfinden. Also entschied sie sich für eine schönende Halbwahrheit. »Will hat gestern Nacht einen Hund angefahren. Ich habe ihn hier versorgt, damit wir uns das Versicherungsgewusel ersparen, und dabei nicht gut aufgepasst.« Sie hielt den Arm hoch. »Alles wieder in Ordnung, nur eine kleine Schramme. Und ich mache gleich eine Liste, was ich benutzt habe, damit wir das abrechnen können.«

Ihre Kollegin schnaubte und winkte ab. »Vergiss die paar Tupfer, das hat Zeit. Warst du im Krankenhaus?«

»Klar, Chefin.« Joanna zwinkerte ihr zu und schlüpfte in ihren Kittel. Mit geübten Bewegungen band sie sich die langen Locken zu einem Knoten im Nacken. »In einer Woche muss ich zur Nachsorgeuntersuchung, aber nachdem ich die Wunde sofort gereinigt habe, sollte alles gut verheilen.«

»Na, hoffentlich.« Denise reichte ihr zwei Kaffeetassen und kramte nach den Kapseln. »Sowas passiert immer, wenn man mal kurz was ohne Rechnung erledigen will, oder?«

Joanna lachte. »Ach, sprichst du aus Erfahrung?«

»Jap.« Denise drückte auf den Startknopf und zeigte ihr den Mittelfinger. »Der Hamster meines Neffen. *Zwerghamster*, wohl gemerkt. Hat mir glatt den Nerv durchgebissen, das Mistvieh.«

In der Tat zeichnete sich eine dünne, weiße Linie in der Mitte des ersten Fingerglieds ab.

»Autsch«, kommentierte Joanna. »Da kann ich ja glatt froh sein, dass mich mein Patient bloß halb gefressen hat.«

»Tja, Rotkäppchen. Nur *halb* gefressen zählt eben nicht.« Damit drehte sie das Schild an der Tür von *geschlossen* zu *geöffnet*. »Mögen die Spiele beginnen. Worauf wettest du heute?«

»Kaninchen.«

»Langweilig! Ich sage Meerschweinchen.«

Joanna lachte. »Wir werden es bald wissen.« Damit nickte sie zum Fenster hin, durch das sie eine breit gebaute ältere Dame mit einer kleinen Transportbox im Arm heranwackeln sahen. »Zumindest sieht es nicht nach Katze aus.«

Was gut war. Mit Katzen war sie noch nie sonderlich gut zurechtgekommen.

## ENDE DER LESEPROBE

Lies weiter in Band 1  
**FLUCH DES RUDELS**



EIN UNFALL HAT MICH ZUR  
WÖLFIN GEMACHT.  
DOCH WEM MEIN HERZ GEHÖRT,  
BESTIMME ICH.

## JOANNA

Zwei Monate – dann hätte ich vor den Altar treten sollen, den perfekten Mann an meiner Seite. Aber ein vermeintlicher Hundebiss ändert alles. Denn der nächste Vollmond zwingt mich in eine Wolfsgestalt, aus der ich mich allein nicht mehr befreien kann. Ausgerechnet der Mann, der mich verwandelt hat, will mir helfen, die Wölfin in mir zu kontrollieren. Doch wer ist Darryl wirklich? Und wieso will etwas in mir ihm trotz aller Geheimnisse unbedingt vertrauen?

## DARRYL

Ich behalte die Kontrolle. Immer. Das ist mein Job. Zumindest war es das – bis Joanna kam. Ich wollte sie nicht verletzen, und erst recht nicht die Wölfin in ihr wecken. Nun ist es meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sie nicht sterben muss. Joanna ist mein Schützling, meine Verantwortung. Mehr darf ich nicht in ihr sehen. Auch wenn es mich zerreißt, dabei zuzusehen, wie meine Gefährtin ihre Zukunft mit einem anderen plant.

